

clv

Josh & Sean McDowell

Wer ist dieser Mensch?



Christliche Literatur-Verbreitung e. V.
Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

11. Auflage 2021

Copyright © 1977, 2005, 2009 by Josh McDowell.

All rights reserved.

Previously published by Tyndale House Publishers, USA.

Originally published in English under the title *More Than a Carpenter*.

© Copyright der deutschen Ausgabe 2021 by CLV

Christliche Literatur-Verbreitung

Ravensberger Bleiche 6 · 33649 Bielefeld

Internet: www.clv.de

Übersetzung: Hildegund Beimdieke (alte Ausgabe) /

Doris C. Leisering (ergänzte/überarbeitete Kapitel)

Umschlaggestaltung: Lucian Binder, Marienheide

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Artikel-Nr. 256491

ISBN 978-3-86699-491-1

Inhalt

Vorwort zur überarbeiteten Neuauflage	9
1. Meine Geschichte	11
2. Was ist an Jesus so anders?	21
3. Jesus – Schwindler, Wahnsinniger oder der Herr?	41
4. Was sagt die Wissenschaft?	57
5. Der Neue Atheismus	63
6. Sind die biblischen Berichte zuverlässig? ...	87
7. Für eine Lüge sterben?	117
8. Wem nützt ein toter Messias?	135
9. Die dramatische Wandlung des Saulus	143
10. Ein Toter – auferstanden?	155
11. Der verheißene Messias?	175
12. Gibt es nicht doch einen anderen Weg? ...	187
13. Er hat mein Leben verändert	195
Über die Autoren	207
Anmerkungen	209

Für Dick und Charlotte Day,
deren Leben immer widerspiegelten,
dass Jesus mehr war als nur ein Zimmermann.

Vorwort zur überarbeiteten Neuauflage

Als ich mich 1976 mit zwölf Schreibblöcken, 48 Stunden Freizeit und *sehr viel* Kaffee hinsetzte, um das Buch zu schreiben, das später »Wer ist dieser Mensch?« heißen sollte, tat ich das in der Hoffnung, dass es anderen Jesusnachfolgern helfen würde, Fragen über ihren Glauben zu beantworten. Gleichmaßen sollte es geistlich Suchende dazu inspirieren, sich mit dem Anspruch Jesu auseinanderzusetzen. Ich hätte mir nie träumen lassen, dass die Geschichte meines persönlichen Weges vom Skeptiker zum Glaubenden sich über 20 Millionen Mal verkaufen, in beinahe 100 Sprachen übersetzt werden und Leser auf der ganzen Welt dazu inspirieren würde, den christlichen Glauben näher und intensiver zu betrachten. Und ich bin jedes Mal verlegen und fühle mich geehrt, wenn jemand mir sagt, dass mein Buch in seinem Leben etwas bewirkt hat.

Es erstaunt mich immer wieder, wie viel in der Welt passiert ist, seit die erste Auflage von »Wer ist dieser Mensch?« veröffentlicht wurde. Es gab (und gibt) ständig neue Erkenntnisse, die etwas über Jesus Christus als historische Person aufdecken. Der »Neue Atheismus« ist auf der Bühne unserer modernen Kultur erschienen, mit Büchern, die das Ende des christlichen Glaubens und den Tod Gottes proklamieren. Und während die heutige Generation so viele neue Probleme und Möglichkeiten hat, sieht sie sich dennoch weiterhin mit uralten Fragen konfrontiert: Wer ist Jesus? Welche Beweise gibt es dafür, dass

er der Sohn Gottes war? Und selbst wenn das alles wahr wäre, was verändert sich dadurch in meinem Leben?

Aufgrund all dessen beschloss ich, dass es an der Zeit ist, »Wer ist dieser Mensch?« passend für das 21. Jahrhundert ganz neu zu überarbeiten. Also bat ich meinen Sohn Sean, einen bekannten Referenten, Lehrer und Autor zu den Themen Apologetik und Bibel, das Buch gemeinsam mit mir auf den neuesten Stand zu bringen. Sean mit seiner hervorragenden akademischen Qualifikation (Magisterabschlüsse in Philosophie und Theologie) und Erfahrung als Autor brachte eine zeitgemäße Perspektive zum postmodernen Glauben ein. Wir beide haben ein ganz neues Kapitel geschrieben, anderes Material überarbeitet, Diskussionsfragen hinzugefügt und dem Buch einen »frischen Anstrich« verpasst. Das Ergebnis ist eine überarbeitete Neuauflage von »Wer ist dieser Mensch?«, die dennoch nichts von ihrer kompromisslosen Untersuchung der Fakten und unerschrockenen Suche nach der Wahrheit eingebüßt hat.

Mein und Seans tiefster Wunsch ist es, dass dieses Buch eine ganz neue Generation von Menschen auf der Suche nach geistlicher Klarheit von Grund auf verändert.

Josh McDowell

I. Meine Geschichte



Thomas von Aquin schreibt, dass jede Seele einen brennenden Durst nach Glück und Sinnerfüllung spürt. Diesen Durst begann ich erstmals als Teenager zu spüren. Ich wollte glücklich sein. Ich wollte, dass mein Leben einen Sinn hat. Mich verfolgten die drei Grundfragen des menschlichen Lebens: »Wer bin ich?«, »Warum bin ich in dieser Welt?«, »Wo gehe ich hin?« Ich wollte Antworten, also begann ich schon als Schüler, danach zu suchen.

Dort, wo ich aufwuchs, war jeder irgendwie religiös, also meinte ich, meine Antworten ebenfalls in der Religiosität finden zu können. Ich engagierte mich hundertfünfzigprozentig in der Kirche. Ich ging zur Kirche, sobald sich ihre Türen öffneten – morgens, nachmittags, abends.

Doch wahrscheinlich hatte ich die falsche Kirche erwischt, denn drinnen fühlte ich mich schlechter als draußen. Ich stammte von einer Farm in Michigan und brachte einen angeborenen Sinn

fürs Praktische mit, der mir sagte: Wenn etwas nicht funktioniert, dann lass es sein. Also warf ich die Religion wieder über Bord.

Dann meinte ich, meine Antworten auf die Frage nach dem Sinn des Lebens vielleicht in einer guten Bildung finden zu können, also schrieb ich mich an

Was meinen Sie?
Stimmen Sie dem
Philosophen Thomas von
Aquin zu, wenn er sagt, dass
jede Seele einen brennenden
Durst nach Glück und
Sinnerfüllung spürt?



Alle dachten, ich sei der glücklichste Mensch auf dem Campus. Doch das Leben, das ich führte, war die Hölle.

einer Universität ein. Es dauerte nicht lange, bis ich bei den Professoren der unbeliebteste Student war. Ich verwickelte sie in ihren Büros in lange Gespräche und bedrängte sie, mir Antworten auf meine Fragen zu geben. Wenn sie mich kommen sahen, schalteten sie das Licht aus, ließen das Rollo herunter und schlossen die Tür ab. In einer Universität kann man vieles lernen, aber die Antworten, die ich suchte, fand ich nicht. Die Lehrkräfte und meine Kommilitonen hatten ebenso viele Probleme, ebenso viel Frust, ebenso viele unbeantwortete Fragen wie ich.

Eines Tages sah ich auf dem Campus einen Studenten, auf dessen T-Shirt stand: »Folge mir nicht, ich habe mich verlaufen«. Genauso wirkten alle an der Universität auf mich. Auch die Bildung brachte mir keine Antworten.

Ich begann zu denken, dass Ansehen mir vielleicht Glück und Sinnerfüllung bringen könnte. In einer leitenden Position wollte ich mich mit einer guten Sache identifizieren, mich ihr vollkommen widmen und dann damit auf dem ganzen Campus bekannt werden. Die Leute mit dem meisten Ansehen an der Universität waren die Studentensprecher, die im Übrigen auch für die Finanzen verantwortlich waren. Also ließ ich mich in mehrere Studentenausschüsse wählen. Es war eine berauschende Erfahrung, jeden auf dem Campus zu kennen, wichtige Entscheidungen zu treffen, das Geld der Universität für die Redner auszugeben, die mich interessierten, und das Geld der Studenten, um Partys zu organisieren.

Doch auch die Sache mit dem Ansehen verlor rasch ihren Reiz, so wie alles andere, was ich ausprobiert hatte. Montagmorgens wachte ich auf, meistens mit Kopfschmerzen als Folge des Vorabends, und fürchtete mich vor den elenden fünf Tagen, die vor mir lagen. Ich kämpfte mich von Montag bis Freitag durch und lebte nur für die Partynächte am Freitag, Samstag und Sonntag. Am Montag dann begann der ganze sinnlose Kreislauf von vorn.

Ich ließ keinen merken, dass mein Leben sinnlos war; dazu war ich zu stolz. Alle dachten, ich sei der glücklichste Mensch auf dem Campus. Keiner schöpfte Verdacht, dass mein Glück nur Fassade war. Es hing von den äußeren Umständen ab. Wenn es gut für mich lief, fühlte ich mich gut. Wenn es mies lief, fühlte ich mich mies. Ich zeigte es einfach nur nicht.

Ich war wie ein Boot auf dem Meer, das von den Wellen hin und her geworfen wird. Ich hatte kein Ziel, keine Richtung – mein Leben war mir aus der Hand geglitten. Doch ich kannte keinen, der anders lebte. Ich kannte keinen, der mir sagen konnte, wie ich anders leben könnte.

Ich war frustriert. Nein, es war noch schlimmer. Es gibt ein hartes Wort, das das Leben beschreibt, das ich führte: Hölle.

Etwa zu jener Zeit fiel mir eine kleine Gruppe von Leuten auf – acht Studenten und zwei Lehrkräfte –, die anders als die anderen zu sein schienen. Sie schie-

Was meinen Sie?
Sind Sie gern mit Menschen
zusammen, die feste
Überzeugungen haben?
Was ist an solchen
Begegnungen erfrischend –
und was frustrierend?



nen zu wissen, wer sie waren und wohin sie gingen. Und sie hatten feste Überzeugungen. Menschen mit festen Überzeugungen sind erfrischend, und ich bin gern mit ihnen zusammen. Ich bewundere Menschen, die an etwas glauben und dafür einstehen, selbst wenn ich mit ihrem Glauben nicht übereinstimme.

Für mich war klar, dass diese Leute etwas hatten, das ich nicht hatte. Sie waren ekelhaft glücklich. Und an ihrem Glück änderte sich nichts durch die jeweils aktuellen Umstände des Universitätslebens. Sie hatten offenbar eine innere Quelle der Freude und ich fragte mich, worin diese bestand.

Noch etwas anderes an diesen Leuten erregte meine Aufmerksamkeit – ihre Einstellung und Umgangsweise untereinander. Sie liebten einander wirklich – und nicht nur einander, sondern auch die Menschen außerhalb ihrer Gruppe. Und ich meine nicht, dass sie nur über Liebe redeten: Sie nahmen Anteil am Leben anderer Menschen und halfen ihnen bei ihren Nöten und Problemen. Das war mir völlig fremd, doch es zog mich unglaublich an.

Es geht mir wie den meisten anderen Leuten auch: Wenn ich etwas sehe, das ich will, aber nicht habe, suche ich nach einem Weg, es zu bekommen. Also beschloss ich, mich mit diesen faszinierenden Menschen anzufreunden.

Einige Wochen später saß ich an einem Tisch im Studentenwerk und unterhielt mich mit einigen Mitgliedern dieser Gruppe. Das Gespräch drehte sich

»Das Christentum! Ha! Das ist etwas für denkfaule Schwächlinge, aber nicht für Intellektuelle.« Natürlich sehnte ich mich unter all meiner Großspurigkeit nach dem, was diese Leute hatten.

um das Thema Gott. Ich war ziemlich skeptisch und unsicher, was dieses Thema betraf, und deswegen setzte ich ein überlegenes Gesicht auf. Ich lehnte mich zurück und tat so, als gäbe es nichts, was mich weniger interessierte.

»Das Christentum! Ha!«, polterte ich. »Das ist etwas für denkfaule Schwächlinge, aber nicht für Intellektuelle.« Natürlich sehnte ich mich unter all meiner Großspurigkeit nach dem, was diese Leute hatten. Doch mein Stolz wollte ihnen nicht zeigen, wie sehr ich mich danach sehnte. Das Thema ärgerte mich, aber es ließ mich nicht los. Also wandte ich mich an eine aus dieser Studentengruppe, eine hübsche Frau (ich dachte damals, alle Christen seien hässlich), und fragte sie: »Sag mal, warum seid ihr so ganz anders als die anderen Studenten und Lehrkräfte auf dem Campus? Was hat euer Leben verändert?«

Ohne Zögern oder Verlegenheit schaute sie mir geradeheraus in die Augen, todernst, und sagte zwei Worte, die ich nie in einer intelligenten Diskussion auf einem Universitätscampus zu hören erwartet hätte: »Jesus Christus.«

»Jesus Christus?«, schnappte ich. »Ach, um Gottes willen, komm mir doch nicht mit diesem Müll. Ich hab die Nase voll von Religion. Ich hab die Nase voll von der Kirche. Ich hab die Nase voll von der Bibel.«

Sofort schoss sie zurück: »Ich habe nicht Religion gesagt, sondern Jesus Christus.« Damit gab sie mir

Das Christentum ist keine Religion. Religion ist der menschliche Versuch, sich durch gute Werke den Weg zu Gott zu bahnen. Christentum hingegen bedeutet: Gott kommt in Jesus Christus zu den Menschen.